



Berthold Langenhorst, Armin Lude, Alexander Bittner (Hrsg.)

**Wildnisbildung**

Neue Perspektiven für Großschutzgebiete

ISBN 978-3-86581-490-6

292 Seiten, 16,5 x 23,5 cm, 29,95 Euro

oekom verlag, München 2014

©oekom verlag 2014

[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

## **Wildnis im Nationalpark erfahren – Das Schulklassen-Projekt »Waldscout – Wildnisexpedition«**

### **1 Einleitung**

Spannung macht sich im Team bemerkbar. Motorengeräusch schallt die schmale Straße am Nationalpark entlang. In fünf Minuten werden wir in dreißig neue Gesichter blicken. Welche Motivation bringen sie mit? In circa einer Stunde, wenn die Schulklasse angekommen ist und die Zimmer der Herberge bezogen hat, werden wir dreißig neue Beziehungen eingehen, für vier Tage. Als Waldscouts werden wir gemeinsam eine Projektwoche am und im Nationalpark Kellerwald-Edersee erleben. Das Gelingen hängt von der kompetenten Begleitung durch das Team und die Lehrer ab. »Natur Natur sein lassen« (Biebelriether 1998), das Leitbild der Nationalparke in Deutschland, ist dabei das Motto, welches die Klasse hautnah selbst erfahren wird. Wie wird Wildnis erfahrbar gemacht? – durch eine Expedition. Wie früher die großen Forscher werden auch wir losziehen. Dabei werden die Schüler von Beginn an einbezogen und lernen, Verantwortung für *ihre* Expedition zu übernehmen.

### **2 Schulklassen-Projektwochen »Waldscout – Wildnisexpedition«**

Unter dem Titel »Waldscout – Wildnisexpedition« können sich Jugendliche für 24 Stunden auf eine Expedition in die Kernzone des nordhessischen Buchenwald-Nationalparks Kellerwald-Edersee begeben – jenseits von Waldwegen und Besuchereinrichtungen, mit Übernachtung in einem selbst errichteten Biwak (Erxleben & Weigand 2013, Langenhorst 2010). Bisher einmalig in ganz Mitteleuropa, sollen sie so hautnah selbst erleben können, wie Natur in der höchsten deutschen Schutzgebietskategorie wieder »wild« wird. Dieses Setting kann sie zu Fragen nach ihrer Beziehung zur Natur und nach der Nachhaltigkeit des eigenen Lebensstils führen.

Der erste Tag jeder Projektwoche steht unter dem Stern des Kennenlernens der Teilnehmer, des Teams, des Waldes, des Ausrüstungsmaterials und des Nationalparkgedankens. In einer eröffnenden Runde berichten alle Schüler von eigenen Naturerlebnissen und das

Team bekommt eine Ahnung, wie viel Erfahrung die Jugendlichen mitbringen. In kleinen Gruppen gibt es dann einen ersten Input zum Waldleben: zum Aufbau einer Zeltplane, falls es regnet, zu den Gefahren des Waldes und zu seinen Bewohnern. Auch häufig auftauchende Fragen werden beantwortet: Wie benutze ich den Schlafsack, so dass er wirklich wärmt? Wie bekommen wir etwas zu essen? Und was mache ich, wenn ich mal muss – ohne Toilette, oder? Wie kann ich in der Natur leben, ohne allzu viele Spuren zu hinterlassen? Bei einem Stationenlauf beschäftigen sich die Schüler mit den verschiedenen Situationen und bekommen eine Idee davon, was sie in den nächsten Tagen erwartet. Gleichzeitig werden eventuell entstehende Ängste mit Handlungsfähigkeit ausgeglichen.

Die Auseinandersetzung mit dem Konzept einer nachhaltigen Entwicklung beginnt bei den praktischen Fragen des Expeditionsalltags wie dem Gang zum Klo: Im Wald gibt es keine Spültaste, und die Nationalparkphilosophie »Alles, was wir brauchen, nehmen wir mit hinein, und alles, was wir produzieren, kommt wieder mit hinaus« zwingt zur geistigen und auch ganz praktischen Auseinandersetzung: Wie gestalten wir unseren Umgang mit Fäkalien während der Waldscout-Expedition »wildniskonform« – und wie nachhaltig ist er im Alltag?

Bevor es dunkel wird, kommt die Schulklasse in der Regel am Lagerfeuer zusammen. Das Feuer bietet einen weiteren Anlass zum Gespräch über die Nationalparkidee: Ein Feuer kann in der Wildnis nicht entzündet werden, da das Totholz ein wichtiger Lebensraum für seltene Tiere, Pflanzen und Pilze ist und Brandstellen langfristige Bodenveränderungen bewirken (vgl. Beitrag von Schlote in diesem Band).

## **2.1 Wie »tragfähig« ist mein Lebensstil? – Der »Zivilisations-Rucksack« als Metapher für Nachhaltigkeit**

Am zweiten Tag steht das Rucksackpacken als Sinnbild des »ökologischen Rucksacks« (Baedeker, Kalff & Welfens 2001) im Mittelpunkt. Jetzt wird es ernst. Es geht um Grundbedürfnisse und Notwendigkeiten sowie den Gedanken der Suffizienz, alles Überflüssige soll zurückbleiben. Und der Fön? Das Glätteisen? Einige Schüler lassen diese und andere Dinge ungerührt zurück und haben »nicht auf dem (Bild-)Schirm«, dass es im Wald keine Steckdosen gibt. Doch am Ende steht da ein gepackter Rucksack – als Zivilisations-, Versorgungs- und auch als Müllsack (Trommer 2012, Langenhorst 2014).

Nach dem Mittagessen wandern die Schüler in zwei Expeditionsteams zu je eigenen Biwakstellen in den Nationalpark. Auf einer Biwakstelle dürfen maximal 16 Personen übernachten. Das ist eine Bedingung des Minimal Impact (Hampton & Cole 2003) im Nationalpark, um eventuelle Schäden gering zu halten. Die Aufteilung in Kleingruppen macht zudem das Campleben und die Erkundungen leichter, da sie mehr Ruhe und Aufmerksamkeit ermöglicht. Vor dem Eintauchen in den verwildernden Wald lassen die Gruppen ihre Handys und Uhren bei einem kleinen Übergangsritual zurück. Damit löst sich die Zeit der Zivilisation im Rhythmus der Natur auf. Jetzt sind da nur noch die großen Buchen, Vogel-

zwitschern, Blätterrauscheln und Wege, die den Körper herausfordern. Für einige Schüler ist das Laufen mit einem zehn bis zwölf Kilogramm schweren Rucksack bereits eine Grenzerfahrung. Trotz der Anstrengung lösen sich meistens bald die Spannungen des zivilisationsgewohnten Lebens. Blicke und Gehör schärfen sich, die Aufmerksamkeit für die verwildernde Natur steigt.

Wenn die Gruppen ihre Biwakstellen am Nachmittag erreicht haben, gilt es, unter dem Leitbild des »Leave no trace« (McGivney 2003) gemeinsam ein einfaches Biwak einzurichten und dort die Nacht zu verbringen. Die Verantwortung für die Campgestaltung und die Aufgabenteilung liegt weitgehend bei den Schülern. So bauen meist einige Jugendliche die einfachen Zelttücher auf, während sich andere um die Zubereitung des Essens auf einem Spirituskocher kümmern. Jeder soll möglichst ein Stück Verantwortung für die Expeditionsgruppe übernehmen. Aufgabe der Schüler ist es zudem, das Management für die Verpflegung und das Trinkwasser zu übernehmen und für eine gerechte Aufteilung der Ressourcen zu sorgen.

In der Dämmerung können die Schüler bei einer Nachtaktion den Spuren der Tiere folgen, den Wandel von Licht und Schatten erleben oder in die Kulturgeschichte des Nationalparks eintauchen. Oftmals erzählen die Teamer, wie im Mittelalter aus dem ursprünglichen Buchenwald ein Köhlerwald, dann ein fürstlicher Jagdwald und schließlich der verwildernde Kellerwald wurde. Den Schülern kann bewusst werden, dass Wildnis in Mitteleuropa kaum noch existiert und welchen Wert sie für Gegenwart und Zukunft besitzt: Nationalparke bergen die Chance, etwas wiederzugewinnen, was wir vielleicht vergessen haben. Etwas, was unsere Seele sich ausbreiten lässt, etwas, was einen tiefen Frieden und Stille in uns hervorruft.

## **2.2 Bin ich selbst »Natur« oder »ein Eingriff«? – Vom möglichen Unterschied einer Feder**

Vor dem Frühstück findet eine Reflektionsrunde statt, bei der sich die Schüler über ihre Erlebnisse in der Nacht und im Morgenrauen austauschen können. Wer wollte, konnte schon früh aufstehen und die erwachende Natur beobachten. Nach dem Frühstück befassen sich die Schüler in Kleingruppen näher mit der verwildernden Natur. Manchmal regt das Team die Jugendlichen über ein eigens entwickeltes Kartenspiel dazu an, sich ein Forschungsszenario zusammenzustellen (vgl. Langenhorst in prep). Es ist auch möglich, sich dem Wildnisthema mit den Fragen »Was ist hier wild?« und »Was ist hier nicht wild?« zu nähern. Im Mittelpunkt steht immer die Begegnung mit den Naturphänomenen. Dabei können die Schüler sowohl sinnliche Zugänge als auch Hilfsmittel wie Kamera, Makroskop (ein Miniteleskop), Aufnahmegerät und Zeichenpapier zu Hilfe nehmen.

Die Forschergruppen geben sich oftmals Namen. Dabei entstehen erste Identifikationen mit ihrer Umgebung: »Die phantastischen Brüllkäfer«, »Gruppe Morsch«, »Die coolen Waldentdecker«. Es wird unter die Lupe genommen, am Stamm geklopft, Knochen mit der Pinzette aus dem Gewölle sortiert. Die Spinne wandert von der Becherlupe über die Hand:

»Ist die süß« – gestern haben einige Schüler noch aufgeschrien. Die Teamer zwinkern sich zu: Verbindung zur Natur hergestellt.

Manche Schüler kehren bei den Wildniserkundungen immer wieder ins Lager zurück und zeigen stolz ihre Funde, echt oder als Foto. »Kann ich die Feder mitnehmen?« Eine Gradwanderung fürs Team: »Wie geht die Geschichte weiter, wenn du die Feder hierlässt, wie, wenn du sie mitnimmst?« – Vielleicht landete genau diese Feder am Unterschlupf des Eremiten, einer hoch bedrohten Käferart, die hier im Nationalpark noch in verrottenden Baumstümpfen vorkommt. Aufgrund ihres geringen Aktionsradius ist sie darauf angewiesen, dass ihr das Essen – zum Beispiel die Hornsubstanz von Vogelfedern – praktisch vor die Füße fällt. Und schon hat die vermeintlich sophistische Frage um diesen klitzekleinen Eingriff in den Naturkreislauf unmittelbare Konsequenzen für das Überleben eines seltenen Bewohners. An solchen Stellen verbietet das Team den Schülern nichts, denn ihnen Vertrauen zu geben und selbst entscheiden zu lassen machen die Bildungsarbeit »nachhall«-tiger und das Bewusstsein für den Sinn eines Nationalparks klarer.

Beim Abbau des Wildnisbiwaks gilt es dann noch einmal, die Gedanken des »Leave no trace« und »Minimal Impact« praktisch anzuwenden. Die Biwakgruppen erhalten die Aufgabe, ihren Biwakplatz so spurenarm wie möglich zu hinterlassen. Damit bietet der Campabbau einen weiteren Anlass zur Reflektion über das Verhältnis von Mensch und Natur: Ganz ohne das Hinterlassen von Spuren kann der Mensch auch nicht in der Wildnis leben. In Wechselwirkung kann der verwildernde Wald auch Spuren im Menschen hinterlassen.

Nach einer rituellen Überschreitung der Wildnisgrenze erhalten die Schüler ihre Handys und Uhren wieder und kehren zurück in die Kontrastwelt der Jugendherberge zu warmer Dusche, Bett und Cola-Automat. Die Jugendherberge wird oft regelrecht gestürmt, die Klamotten sind innerhalb kürzester Zeit frisch. Große Euphorie: Wir haben überlebt! Nach erstem Abhängen im Zimmer finden sich die Schüler oft draußen wieder, lebhaft werden Geschichten erzählt, gemeinsam gespielt. Irgendwas ist meist anders. Aber das ist erstmal egal. Am Abend der Rückkehr aus der Wildnis wird gefeiert: die Rückkehr, das Wiedersehen der zwei Expeditionsteams, die neuen Erfahrungen. Manchmal überlegen einige Schüler, ob sie in der folgenden Nacht draußen schlafen wollen.

Am folgenden Morgen haben sich die Wildniserlebnisse der Schüler in der Regel etwas gesetzt. Das ist die beste Zeit für eine ausführliche Rückschau: Was war da draußen eigentlich los? Was haben wir entdeckt? Was haben wir wirklich gebraucht? Was ist wichtig für mein Leben? Die Schüler finden sich zu kleinen Gruppen zusammen, suchen sich einen Ort in der Natur und arbeiten ihre Erinnerungen auf, um sie den anderen anschließend vorzuführen. Dabei entstehen Theaterstücke, Gedichte, Plakate, aber auch Fotovorführungen oder Wildnis-Raps.

In der Abschlussrunde wird schließlich die Transferfrage »Was nehme ich mit nach Hause?« gestellt. Typische Antworten sind: »Ich hab was beigebracht bekommen vom Wald« (Schülerin, 13 Jahre), »Das Laub ist voller Leben, obwohl es nur braun aussieht. Ich

find das toll« (Schüler 12 Jahre), »Ich will zufriedener sein, mit dem was ich habe« (Schülerin, 14 Jahre). Es gibt aber immer auch Antworten, die zeigen, dass die Wildnisbegegnung keinen Funken zum Zünden gebracht hat: »Das Wandern war zu anstrengend, der Rucksack zu schwer und Wald ist doof« (Schüler, 13 Jahre). Weitere Auswertungen finden sich bei Langenhorst & Lude in diesem Band.

### **2.3 »Seelenschutzgebiet Nationalpark«**

In der Projektwoche steht nicht nur die eigene Beziehung zur verwildernden Natur im Fokus, auch Gruppenprozesse rücken immer wieder in den Mittelpunkt des Geschehens. Wildnis zeigt sich hier nicht nur als Ansammlung von Biotopen, sondern auch als soziales Experiment einer Gesellschaft (Langenhorst 2010, Weinzierl 2008, Rösler 2003).

Hören wir von Wildnis in unserem so schwer errungenen zivilisierten Leben, bahnen sich eventuell Ängste ihren Weg ins Bewusstsein (Erleben 2008). Zivilisationsängste, gespeist aus Nichtwissen und mangelnder Erfahrung mit »echter«, eigensinniger Natur. Erstaunlich häufig machen wir diese Erfahrung bei unseren jugendlichen Teilnehmern – ein weiteres Zeichen der Seelenverarmung des Menschen? Von einem Naturschutz, der von Wegegebot, Feuerverbot und Nutzungsuntersagung zu »Natur Natur sein lassen« (Biebelriether 1998) führt, können wir noch viele Überraschungen erwarten. Nationalparke als Seelenschutzgebiete? Wie aber sollen wir Menschen Zugang zu unseren Wurzeln und unserer zutiefst empfindsamen inneren Wildheit finden, wenn diese im Außen nicht mehr zugelassen wird (Erleben 2008)? Nationalparke bieten uns die Chance dafür. Sie können nicht nur Natur- sondern auch Seelenschutzgebiete sein, wenn wir uns intensiv, aber ohne zu verändern, in ihrer Wildnis aufhalten dürfen. Und wir als Team sind dankbar, dass wir den Schülern solche fundamentalen Erfahrungen mitten im Schutzgebiet ermöglichen dürfen.

## **3 Kontrasterfahrungen im Nationalpark – Erlebnisberichte aus Teamperspektive**

Nicht nur die Wildnis ist kontrastreich (Trommer 2012), sondern auch die alltägliche Bildungspraxis. Je nach Schulklasse können Waldscout-Kurse ganz unterschiedlich ausfallen (vgl. Langenhorst & Lude in diesem Band). Im Folgenden beschreiben wir den realen Projektablauf mit einer fünften Schulklasse einer Waldorfschule aus einer mittelgroßen Stadt und einer Hauptschulklasse aus dem großstädtischen Rhein-Main-Gebiet.

### 3.1 Klasse 5 einer Waldorfschule aus einer Mittelstadt

Es ist Mai. Das zarte Grün der Buchenblätter hat noch Flaum am Rand. Intensiver Vogelgesang hängt in der Luft, als die Schüler der 5. Klasse geordnet dem Bus entsteigen. Keine Hektik, in Ruhe sammelt sich die Gruppe. Ob selbst unser kleinstes Rucksackmodell für die Kinder zu groß ist?

Beim telefonischen Vorgespräch haben wir darauf hingewiesen, dass wir Waldscout-Kurse eigentlich erst ab der sechsten Klasse anbieten, wegen Gewicht und Größe des Rucksacks. Aber die Schulklasse wollte unbedingt die Möglichkeit wahrnehmen, im Nationalpark übernachten zu können. Und die Schüler haben sich im Unterricht auch schon mit nachhaltiger Entwicklung beschäftigt. Den Lehrern ist außerdem wichtig, dass die Schüler sich selber und gegenseitig erfahren lernen, insgesamt neue Begegnungen finden.

Einige Schüler seien auch bei den Pfadfindern. Also gut, nun sind sie hier. Zweiunddreißig Augenpaare schauen uns erwartungsvoll an. Mit so viel Aufmerksamkeit zu Beginn haben wir nicht gerechnet.

In solch einem Moment kann das auf mittlerweile alles gefasste Team etwas sehr Angenehmes tun: entspannt lächeln, einen Gang runterschalten und sich innerlich präparieren, das Projektwochenniveau anzuheben. Dann ist auch Platz für Rollenverteilung innerhalb des Teams: einer, der nur für die Lehrer als Ansprechpartner da ist, einer, der speziell die Gruppenstimmung beobachtet, und einer, der das Team im Blick hat – denn auch da kann die Stimmung schnell mal kippen. Zu diesem Zeitpunkt ist unser Team bereits gut eingespielt und dank intensiver Einführungswoche sind auch die Praktikanten »voll drin« im Wildnisgedanken, der Nationalparkphilosophie und natürlich in gruppendynamischen Prozessen. Wir, die vier Kursteamer, können also loslegen.

Zweite Überraschung: Bei der eröffnenden Runde hören alle bis zum Schluss zu. Wer hätte das gedacht? Wir werden fast ein wenig skeptisch. Die Schüler sind motiviert und guter Dinge. Sie haben ja über den Nationalpark schon in der Schule gesprochen und viele sind ganz scharf darauf, endlich draußen zu schlafen. Auch bei der ersten Übung in Stille hört man tatsächlich fast nur die Vögel zwitschern.

Wir verlegen alle Aktivitäten nach draußen, auch das Essen und den Abwasch. Dass die Schüler dabei kräftig mitgestalten und Aufgaben übernehmen, ist selbstverständlich. Am Nachmittag schaffen wir das Outdoor-Training gerade so, bevor ein Gewitter über uns hereinbricht. Wir finden rechtzeitig Unterschlupf in den Hütten und schauen dem Regen zu. Die Laune bleibt ungetrübt.

Am Abend ist das Wetter wieder so gut, das wir noch ein Feuer machen können, natürlich nach entsprechender Holzkunde und mit nur einem Streichholz. Die Schüler bekommen das gut hin. Obwohl sie sehr aufgeregt sind: Was ist, wenn das eine Streichholz nicht reicht? »Wie haben denn das die Menschen früher gemacht?«, fragt jemand. »Feuer ist ja ein echter Schatz, das muss man beschmeicheln«, sagt ein Junge. Und sie geben sich richtig



Mühe. Im Feuerschein beginnen wir, die Schüler gedanklich auf den Nationalpark vorzubereiten. Das Feuer ist ein Element, auf das wir dort bewusst verzichten werden, so kommen wir auf menschliche Grundbedürfnisse. Was bedeutet für mich Wärme und wie normal ist es doch, dass man zu Hause einfach die Heizung aufdreht? Auch das Grillen wirft in diesem Zusammenhang Fragen auf. Jessica stellt fest: »Aber ein Elektrogrill ist doch umweltfreundlicher, oder?« – »Wie wird der denn betrieben?«, fragt ein Teamer zurück. Darauf Jessica: »Mit Strom.« – »Und wo kommt der Strom her?« – »Na, aus der Steckdose ...?!« strahlt sie.

Es gibt Geschichten, Gespräche und fröhlichen Chorgesang. Der Abend ist rund und alle gehen zufrieden in ihre Hütten. Nur in der Nacht gibt es Aufregung. »Die Bären sind aus dem Nationalpark gekommen!« Es sind nur die kleinen, fast campeigenen Waschbären, die sich am Ufer des Edersees und mit den Abfällen unter den Hütten hier sehr wohl fühlen. Für die Kinder eine aufregende Begegnung. Was für Überraschungen warten wohl morgen im Nationalpark auf sie?

Der Blick in den Himmel verspricht einen warmen, sonnigen Tag. Erleichternd für uns, denn Regen und Kälte fordern die Schüler immer wieder sehr heraus. Dies geschieht auch im positiven Sinne: Wenn bei Regen alle unter der Plane sitzen, kann das ein starkes Gefühl von Zusammenhalt und gegenseitiger Verbundenheit hervorrufen. Wenn die Sachen nass geworden sind und man auf seine Schlafhose zurückgreifen muss, weil die im Rucksack trocken geblieben ist, kann es sehr befreiend und abenteuerlich sein, einmal aus der Routine auszubrechen. – Wer läuft schon mal im Schlafanzug im Wald herum? – Entschuldigung, im Nationalpark! Auch das Gefühl von Ausgeliefertsein wird durch solcherlei Wetterlagen erhöht. Wir müssen uns auf alle Varianten vorbereiten. Deshalb ist das nun folgende Packen sehr wichtig. Auch hier sind die Kinder schon »auf Zack«. Wir merken das, als sie selbstständig eine Packliste erarbeiten sollen. Das Wesentliche wird bedacht. Bis auf einige Kuschartiere, die wir nun auch nicht ablehnen wollen, lassen sie sich auf die Grenzen des Tragbaren ein. Auch als die Rucksäcke fertig gepackt sind, ist man zuversichtlich: »Hier drin ist jetzt alles, was ich zum Überleben brauche. Ich glaub, meine Mama würde das nicht mitmachen«, Fine ist aufgeregt, sie hat noch nie im »echten Wald« geschlafen, aber zu Hause im Garten.

Eine gemeinschaftliche Entscheidung steht noch aus: Nehmen wir die Outdoor-Papptoilette mit oder nicht? Dieses Thema hat uns in den ersten Projektjahren sehr beschäftigt. Wohin mit unseren Exkrementen, die offiziell als Sondermüll gelten? Ein nicht unwichtiges Thema für nachhaltiges Handeln. Machen wir es wie die Tiere? Einfach »hinmachen« und »die Sache« unter der obersten Laubschicht verscharren? Darf man das in einem Nationalpark, wo wir keine Spuren hinterlassen wollen? Zunächst wäre das ein sehr natürlicher Ansatz. In dieser Humusschicht sind die meisten Zersetzer, die das Ganze schnell zu guter Erde machen. Aber liefern wir mit unserem menschlichen Kot eigentlich noch »gute Erde« bei der heutigen Ernährungsweise? Ein Kind berichtet von den Hamburger-Experimenten: Monate, gar Jahre konnte man die stehen lassen, ohne Schimmel, ohne Geruch, einfach nur



ausgetrocknet sind die. Passiert das dann mit den Überbleibseln des von uns Gegessenen auch? Leichter Grusel bei solchen Fragen. Wichtiger noch: Verändert die Konzentration an Nährstoffen rund um die Biwakplätze die verwildernde Natur so stark, dass das Belassen der Fäkalien einen zu großen eutrophierenden Eingriff darstellt (vgl. Hampton & Cole 2003)?

Ein anderer Aspekt: Was machen wir mit dem Klopapier? Das darf auf keinen Fall im Nationalpark bleiben. Bis zur vollständigen Zersetzung vergingen viele Jahre. Die Kinder haben auf wenige Wochen geschätzt und sind erstaunt, erinnern sich mit Unbehagen an ekelige Autobahnparkplätze. Was machen wir also? Mittlerweile haben sich drei Möglichkeiten herauskristallisiert. Die wilde Variante: Jeder sucht sich im Wald einen Platz, tut es den Tieren nach und nimmt zum Säubern Blätter. Uns ist klar, dass es dazu einiger Übung bedarf, die innerhalb von 24 Stunden kaum zu praktizieren ist. Deshalb schlagen wir die halb wilde Variante vor. Bei dieser darf Klopapier verwendet werden, wird aber nach Benutzung in einem Zippbeutel verstaut und am Ende der Expedition in den Müll entsorgt. Und dann gibt es noch die »offizielle, zivilisierte« Variante: eben das Outdoor-Pappklo, dessen spätere Inhalte in einem Plastiksack zurücktransportiert werden, so bleiben wir spurenfrei – zumindest im Nationalpark.

Das Pappklo hat sich auch für die Kursdidaktik als gutes Medium erwiesen. Wann macht man sich darüber schon großartig Gedanken? Für die Zeit im Nationalpark ist es eine wichtige Auseinandersetzung mit einem selbst, dem Leben im Alltag und dem schonenden Umgang mit der wilden Natur.

Bei dieser Entscheidung gilt kein Mehrheitsprinzip, sondern es geht darum, dass jeder Einzelne sich wohl fühlt. Das bedeutet, wenn einer für das Klo stimmt, wird es auch mitgenommen. In dieser Klasse ist der Beschluss einstimmig: Das Klo bleibt zurück. Wir werden also die wilde oder halb wilde Variante ausprobieren. Bei solchen Gruppenbeschlüssen geht es uns auch darum, dass die Teilnehmer das Gefühl bekommen, wirklich ihre ganz eigene Expedition zu gestalten. Wir beraten dabei, bieten an, stülpen aber kein Muss über, solange die Lösung den Prinzipien des »Minimal Impact« (Hampton & Cole 2003) entspricht.

Wir sind zum Aufbruch bereit. Vorher haben wir noch die Rucksäcke gewogen. Das Gewicht liegt zwischen 9 und 12 Kilogramm, bei den Teamern und Lehrern bei 16 bis 20 Kilogramm. Es wird auf gleiche Verteilung geachtet, dabei hat so mancher dem anderen etwas abgenommen, zum Beispiel beim Essen: »Gib mir mal die Äpfel, die sind schwer und Laura kann nicht so viel tragen.« Bei unserer Rückkehr werden wir erneut zur Waage greifen. Enthusiastisch stellen die Kinder bereits Vermutungen darüber an, wie sich das Rucksackgewicht verändert, wenn wir gegessen und getrunken haben – allein das Wasser, das jeder Einzelne trägt, macht drei Kilogramm aus. Auch für den Weg motiviert es: Wenn wir den Hinweg geschafft haben, wird es auf dem Rückweg bestimmt leichter sein.

Beim Übergang an der Nationalparkgrenze wird diesmal nicht nur die Zeit, sondern, auf Vorschlag der Mädchen, auch der Schmuck abgegeben. Wir haben mehrere kleine Füh-

rungsteams, die den Weg mit Karte und Kompass finden wollen. Unterwegs wird überlegt, wie die begrenzten Nahrungsmittel aufgeteilt werden. Können wir uns als Wegzehrung einen Apfel leisten? Der Apfelträger jedenfalls hält das für eine sehr gute Idee! Also gibt es eine Apfelpause. »Und wohin tu ich jetzt meinen Apfelrest? Dürfen im Nationalpark Apfelbäume neben den Buchen wachsen?« Tim stellt die Frage an alle. Es wird beschlossen, den Müllbeutel für Kompostabfall einzuweihe, für die Spurenfreiheit.

Auf dem Weg zur Biwakstelle ist es sogar möglich, einige Wahrnehmungsübungen zu machen oder einfach leise zu wandern und sich aufmerksam umzuschauen. Ein Mädchen bemerkt: »Ich bin noch nie mit einem Rucksack so durchs Dickicht gelaufen. Das ist echt was Besonderes!« Wir entdecken Insekten, Mäuse und viele verschiedene Bäume außer den Buchen.

Anna fragt: »Sind Bäume Lebewesen? Nee, oder?« Wir fragen zurück: »Was macht denn Lebewesen aus?« Anna: »Bewegung, Fortpflanzung, Bäume können sich doch nicht fortpflanzen, oder?« Wir: »Wie wächst denn ein Wald? Muss der Mensch alles pflanzen? Stirbt der Wald und der Nationalpark dann aus, wenn Menschen nichts mehr machen?« Darauf Anna: »Mh. Ich überleg mal ...«.

Bei der Biwakstelle angekommen, scheint immer noch die Sonne und es ist heiß. Der Schatten unter den großen Buchen tut gut. Es drängt also nicht, die Plane aufzubauen. Wir liegen einfach im Wald verteilt und lauschen der Natur, genießen die Ruhe, noch mehr Mäuse werden entdeckt. Dazu bedarf es schon einiger Geduld.

Einzel und paarweise wird die nahe Umgebung erkundet. Dann verteilen wir uns in verschiedene Gruppen: Das Tarp wird aufgebaut. Dabei gibt es hitzige Diskussionen um die richtigen Knoten. Die Pfadfinder unter den Kindern wollen ihr Können unter Beweis stellen. Parallel hat sich eine Kochgruppe gebildet. Auch hier sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt, was wann gegessen wird. Die Ressourcen sind begrenzt und wir müssen damit hinkommen. Es bestehen sowohl süße Gelüste, als auch salzige. Resultat: Es gibt Grießbrei mit Bouletten. Nun gut, wir machen (fast) alles mit. Mit großer Konzentration geht es ans Kochen und die Bouletten werden noch mal angebraten. Die Köche sind jedenfalls begeistert. Die Hungernden werden hingehalten und getröstet, dass es noch dauert und dann eben besonders lecker wird. Beim Essen stellt das auch niemand mehr infrage. Wir erörtern, woher das Essen kommt: »Wo wächst denn Grieß?« – »Die Milch soll aus der Gegend kommen, sonst wird so viel Benzin verfahren« (Schüler). Die Portionen waren etwa gleich groß. Leos Schale ist leer, er hat aber noch Hunger. Sarah stochert schon länger unlustig in ihrem Gries herum. Ihm ist das aufgefallen: »Sarah weißt du, du kannst mir dein Essen geben, wenn du es nicht mehr magst, denn wir können ja hier in der Wildnis nicht einfach an den Kühlschrank gehen. Und wegschmeißen kannst du es nicht, sonst denken die Tiere, das gibt's jetzt immer und wollen nicht mehr im Nationalpark wohnen!« Was soll man dazu noch sagen? Er bekommt ihre Schale, mit einer gewissen Erleichterung auf beiden Seiten.

Nach dem Abwasch und dem Einrichten der Schlafplätze ist es immer noch hell. Wir schwärmen aus und machen eine Wanderung im Schleichgang. In der Dämmerung geht jeder noch mal ein paar Schritte fort, um für sich allein zu sein. In der anschließenden Runde werden die Erfahrungen über Gehörtes und Gesehenes ausgetauscht: der Ruf vom Sperlingskauz, das Rebellennest und einige Vogelgeschichten. Wir kehren zum Lagerplatz zurück und machen es uns in den Schlafsäcken gemütlich. Nach den Ereignissen der ersten Nacht passt eine Waschbären-Geschichte vor dem Einschlafen. Es wird vorgelesen, was die Kinder sehr genießen. Auch bei älteren Schülern ist das ein beruhigender Moment, der Geborgenheit für die ungewöhnliche Nacht vermittelt. Einige Mutige haben sich entschlossen, die Nacht unter freiem Himmel zu verbringen und sich gemeinsam unter einer großen Buche eingekuschelt. Das Tarp ist ja in der Nähe, falls das Wetter umschlägt.

Vor der Sonne weckt uns intensiver Vogelgesang. Vom Schlafsack aus blinzeln wir uns geruhsam in den neuen Tag. Die Ersten stehen auf und gehen auf Kundschaft. Wir lassen die Nacht hinter uns und hängen unsere Schlafsäcke in die Bäume.

Nach einer kleinen Waldmassage sind alle munter. Da einige bei der gestrigen Waschbären-Geschichte eingeschlafen sind, wollen sie wissen, wie es weiterging. Dafür ist Zeit, während wir das Frühstück zubereiten. Die Befürchtung der Teamer, das es nach dem Grießbrei zum Abendessen jetzt Nudeln mit Tomatensoße zum Frühstück gibt, löst sich zugunsten einer Brotzeit auf.

Wir rüsten uns zum Erkunden aus: Makroskope, Lupen, Bestimmungsbücher, Insektensauger und Kameras werden ausgewählt. Auch Fragen werden entworfen: Welche Spuren von Wildnis finden wir? Wo sind Eingriffe des Menschen zu sehen? Und wo wird die Rückeroberung der Natur deutlich? Dabei nutzen einige Kinder auch ein Expeditionstagebuch als Forschungsvariante.

Vieles wird entdeckt: ein altes verfallendes Försterhaus, ein Zeckennest, Tierknochen und Tierkot. Besonders beschäftigt uns der Fund eines toten Waldkauzes – oder einer Waldohreule? Das Thema Leben und Tod kommt auf: »Unser Hund ist auch schon mal gestorben. Das war ganz schön traurig. Jetzt haben wir einen neuen«. Und wie ist wohl unser Vogel gestorben? »Ich glaub, der hatte Hunger. Dann hat er nicht aufgepasst und dann ist er voll gegen den Baum gebrettert«, strahlt uns der Erzähler an. Es ist eindeutig, dass die Geschichte in seinem Kopf bereits unglaubliche Dimensionen annimmt. Die lieben Eltern werden staunen, was sich in unserem Nationalpark alles zuträgt.

Wir kommen am Lagerplatz zusammen und halten Rückschau. – Was ist mir im Leben wichtig? Was nehme ich mit? »Es ist toll so ohne Zeit und Vorschriften!« »Ich habe gesehen und gehört, wie sich das Gras und die Bäume im Wind bewegten.« »Jedes Mal, wenn ich so im Wald übernachtete, hasse ich vorher die Natur und danach sehe ich es mit anderen Augen.«

Ein weiteres Waldmahl wird gekocht und dann bauen wir unser Lager ab und packen die Rucksäcke: »Die sind ja wirklich leichter!« Die Wasserverantwortlichen prüfen den

Bestand: Noch drei Liter sind übrig. Die bekommen die Bäume, die unser Tarp gehalten haben. Zum Abschied bedanken wir uns beim Platz: für die Bäume, den Schatten, das Wetter, die Tiere, die schöne Natur, die Vögel. So mancher Baum bekommt noch einen unerwarteten Kuss. Je nach Verabredung mit der Schulklasse können auch andere Rituale zur Verabschiedung von der Biwakstelle gewählt werden.

Die Rückwanderung erfolgt über etwas andere und längere Wege, weil wir uns das mit dem jetzigen Gewicht leisten können. An der Nationalparkgrenze werden Schmuck und Uhren in Empfang genommen. Das Wiegen der Rucksäcke ergibt einen Unterschied von vier bis fünf Kilogramm. Erheblich! »Und das haben wir jetzt alles gegessen und getrunken?« Wir können diesmal im See baden, da sind die Duschen schnell unspektakulär ... und so ist es doch auch viel schöner.

Auch an diesem Abend ist noch genug Kraft zum Holz sammeln übrig und wir können Feuer machen. Durch die Wärme dieser Tage wurde es gestern nicht vermisst, ist jetzt jedoch sehr willkommen. Dazu wird gegrillt und wir feiern zusammen mit der anderen Gruppenhälfte unser Abenteuer. Die »wilden Tiere« jedoch erleben wir ganz nah wieder hier: Diesmal dringt ein Waschbär sogar in den Hüttenvorraum der Jungen ein. Der Lehrer nutzt die Gelegenheit, um zum Helden aufzusteigen, indem er ihn vertreibt. So vergeht auch dieser Tag und der Mond steht über den Hütten.

Der letzte Tag steht bevor. Unsere Abenteurer sollen sich vorstellen, sie waren, wie der große Forscher Darwin, in der Welt unterwegs und sollen nun davon berichten. Es gibt Rollenspiele und selbstgedichtete Lieder: »Wir gingen in den Wald, da sahn wir viele Tiere, wir fanden dort auch Pflanzen und wunderschöne Quellen. Wir sahen junge Käuze, wie sie kreischten und flogen und durch die Lüfte schwebten. Wir waren Wind und Wetter ausgesetzt und lachten froh herum ...«

Mit einer Halbpantomime zum Thema »Tiere im Wald« wurde auch das tragische Ende des Waldkauzes dargestellt. Auch die Waschbärenabenteuer wurden theatralisch umgesetzt. Und vor den staunenden Augen der Zuschauer wurde der Verzehr von Brennnesseln demonstriert.

Bei der großen Abschlussrunde fragen wir, was den Schülerinnen und Schülern besonders gefallen hat. »Das Draußensein, allein in der Natur.« »Keine Zeit dabeizuhaben.« »Den Ablauf selbst bestimmen und den Weg selbst finden.« »Endlich war ich mal in einem richtigen Wald. Unser Wald daheim ist ja nur so groß wie die Plane.«

Auch die Lehrer waren von der Projektwoche begeistert und während der Expedition in der werdenden Wildnis sehr entspannt. Sie wollen dafür sorgen, dass auch andere Klassen ihrer Schule die Chance nutzen, an einer Waldscout-Woche teilzunehmen.



Abbildung 1a: Expeditionsvorbereitungen an der Jugendburg Hessenstein (Foto: A. Erleben).



Abbildung 1b: Beim Rucksackpacken muss man sich beschränken können (Foto: A. Lude).





Abbildung 2a: Ankunft am Nationalpark bei regnerischem Wetter (Foto: S. Weigand).



Abbildung 2b: In der verwildernden Natur geht es über Stock und Stein (Foto: S. Weigand).



Abbildung 3a: Gemeinsamer Aufbau des Biwaks in der Wildnis (Foto: A. Lude).



Abbildung 3b: Das »Heimen« in der Wildnis braucht seine Zeit (Foto: S. Weigand).





Abbildung 4a: Die Outdoor-Toilette ist durchaus gewöhnungsbedürftig (Foto: S. Weigand).



Abbildung 4b: Gemeinsames Kochen und Essen im verwildernden Wald (Foto: A. Erxleben).



Abbildung 5a: In der Wildnis kann man sich Zeit für alles lassen (Foto: A. Erleben).



Abbildung 5b: Aufwachen im Laubbett im verwildernden Wald (Foto: S. Weigand).





Abbildung 6a: Ein Kartenspiel gibt Anregungen zum Erkunden der Wildnis (Foto: A. Erleben).



Abbildung 6b: Dem Bodenleben am Wurzelteller auf der Spur (Foto: A. Erleben).